

Reiseerinnerungen.

Von Ernst H. L. Krause.

(Vgl. Bd. IX, S. 385; X, S. 41.)

4. Sansibar. August—Oktober 1885.

Die Stadt Sansibar¹⁾, der Ausgangspunkt fast aller ostafrikanischen Expeditionen, ist in vielen Reisewerken mehr oder weniger eingehend beschrieben. Aber die letzte gute Schilderung von Stadt und Land in deutscher Sprache ist schon fast 20 Jahre alt²⁾ und beschäftigt sich, wie alle anderen, vorwiegend mit den Bewohnern und deren Leben und Treiben. Seit von der Deckens und Kerstens Zeit ist manches anders geworden; aber es liegt überhaupt nicht in meiner Absicht, soziale und Kultur-Verhältnisse, oder gar politische zu beleuchten, ich will vielmehr mich darauf beschränken, in kurzen Worten zu sagen, wie es in jener Gegend aussieht. Die Berichte aus den letzten Jahren sind nicht immer unparteiisch, meist von begeisterten Kolonialpolitikern, seltener von enttäuschten Kolonisten, die einen rosig, die andern desto dunkler gefärbt.³⁾

Klima.

Obwohl Sansibar auf 6° südl. Breite liegt, entspricht das Klima der Insel mehr dem der nördlichen Erdhälfte: Die Winde wehen aus SW und NO, die Haupttrockenzeit fällt in unsern Winter und entsteht unter NOwind. Im Sommer herrscht der SWmonsun, welcher Regen bringt. Er soll gewöhnlich im März anfangen, bis Juni heftig wehen und im Juli abflauen, so lange dauert die Hauptregenzeit. In den letzten Julitagen 1885 wehte der SWmonsun von Cap Guardafui (Ras Asir) bis zum 6° n. B. mit ganzer Heftigkeit, von da bis Sansibar hatten wir schwachen SW. Dieser Wind hielt hier bis Anfang August an, war aber nachmittags durch

¹⁾ Unsere Karten bringen die Namen meist in englischer Schreibweise; weiches s wird dann durch z, das scharfe (sz) durch s bezeichnet, das y der englischen Berichterstatte ist unser jod, das j ist dagegen französisch oder mecklenburgisch meist dsch zu lesen, sh ist sch, ch unser tsch. Zanzibar ist also Sansibar zu sprechen (die Orientalen sagen Cendschibár, die Eingebornen Ungudscha), Nyanza Njansa, Usagara Uszagara u. s. w.

²⁾ Kersten in von der Deckens Reisen in Ostafrika, erzählender Teil, Band 1, Leipzig und Heidelberg bei C. F. Winter 1868.

³⁾ Fischer, Dr. G. A., Mehr Licht im dunklen Weltteil, Hamburg, Friedrichsen & Ko. 1885. 8°, 130 S., schildert die Verhältnisse von nüchternem Standpunkt.

östliche Seebrise unterbrochen, es regnete selten. Gegen Mitte des Monats wechselten See- und Landbrise regelmässig, es gab an 2 bis 4 Tagen in der Woche Regenschauer; Anfang September herrschten südliche und SOwinde vor, es regnete oft tagelang garnicht, gab dann an mehreren Tagen hintereinander stundenlang anhaltende Schauer; gegen Mitte des Monats wurde es still, nur eine schwache südliche Brise kam morgens durch und von 4—9 Uhr abends häufig eine leichte nordöstliche Seebrise. Gegen Ende des Monats wechselten See- und Landwind wieder ziemlich regelmässig. Die Temperatur war von Anfang August bis Oktober fast unverändert 24—27° C., aber mit Abnahme der Windstärke und des Regens wurde es von Tag zu Tag schwüler und trockner, und als wir am 4. Oktober die Rhede verliessen, hatte die kleine Trockenzeit ihre Höhe erreicht. Am 9. Oktober steht die Sonne im Zenith, bald darnach werden die Winde frischer, die Regen häufiger. Die Suaheli nennen diese Jahreszeit matama mbili d. h. „zwei Segel“, wegen des häufig umspringenden Windes.

Von Sansibar bis zum Äquator hatten wir SOWind und Hitze, bis 6° n. B. war es still bei grosser Schwüle, wenig südlich von Ras Asir wehte am 8. Oktober noch kühler Südwest — aber dies mag ein Lokalwind sein, denn in Aden hatte schon Anfang Oktober der NOmonsun eingesetzt. Denselben SW trafen wir wieder auf der Rückfahrt nach Sansibar. Bei Ras Asir tritt ein kalter Strom an die Oberfläche, er ist in demselben Jahre von S. Maj. Schiffen Gneisenau und Möwe wahrgenommen und in den Annalen für Hydrographie mitgeteilt. Mir ist die niedrige Lufttemperatur beim Passieren dieser Gegend jedesmal (4mal) aufgefallen, einmal habe ich die Zahlen notiert.¹⁾

Von Aden nach Sansibar bei Cap Guardafui

						Strom	
15. X. 85.	4 h. p. m.	Luft 29° C.	Wasser 29° C.	Wind NO.	nach W		
" "	8 " "	" 28 "	" 29 "	" "	" "	" "	" "
" "	12 " "	" 28 "	" 27 "	" "	" "	" "	" "
16. "	4 " a. m.	" 26 "	" 26,5 "	" "	" "	" "	" "
" "	8 " "	" 24 "	" 21 "	" "	" "	" "	" "
Ras Asir passiert.							
" "	12 " m.	" 27 "	" 25 "	" Stille	" "	" N	
" "	4 " p. m.	" 27 "	" 26 "	" "	" "	" "	
Ras Hafun passiert.							
" "	8 " "	" 27 "	" 27 "	" "	" "	" "	
" "	12 " "	" 27 "	" 27 "	" "	" "	" "	
17. "	4 " a. m.	" 26 "	" 26 "	" SW	" "	" —	
" "	8 " "	" 26 "	" 26 "	" "	" "	" —	
" "	12 " m.	" 28 "	" 27 "	" Stille	" "	" —	

¹⁾ Nach dem Tagebuch des Norddeutschen Lloydampfers „Adler“, Kapt. Jahns.

Auf der Rückfahrt von Aden trafen wir Mitte Oktober von Cap Guardafui bis $2^{\circ} 30'$ n. B. vorwiegend Windstille, selten von südöstlicher Brise unterbrochen, zwischen 6° und 4° n. B. stand aber schon beträchtliche Dünung aus NO — ein Zeichen, dass weiter nach dem Ozean hinaus der Wintermonsun schon wehte. Von $2^{\circ} 30'$ n. B. bis Sansibar stand hohe Dünung aus Südosten, Südwestwind wechselte mit Südost, selbst Ostsüdost und Stille, der Südwest war von Regen begleitet. Die Temperatur variierte auf der ganzen Strecke wenig: $26-28^{\circ}$ C. In Sansibar hatten wir vom 23. Oktober bis 9. November ebenfalls wechselndes Wetter. Vormittags regnete es meist, während es nachmittags klar und schwül war, zuweilen regnete es auch 48 Stunden ununterbrochen, um dann ebenso lange klar zu bleiben. Ost und Südost war die herrschende Windrichtung. Gewöhnlich wird diese „kleine Regenzeit“ als Wiederauffrischen des Südwestmonsun bezeichnet. Die schweren Böen, welche in dieser Jahreszeit die heftigsten Regen bringen, scheinen aber lokale Erscheinungen zu sein. Am 22. Oktober bekamen wir bei Pemba, nachdem OSO geweht hatte, eine heftige Regenboe aus W nach SW umspringend, wenige Stunden vorher gab es in Sansibar eine solche aus NO so heftig, dass eine Fregatte ins Treiben kam. — Es dürften Wirbelwinde sein, die die kleine Regenzeit bedingen, den westafrikanischen Tornados ähnlich, aber mit grösserem Radius. Die „kleine Regenzeit“ ist nicht nur feuchter, sondern auch kälter als die voraufgehende Trockenzeit, hatte etwa 25° Durchschnittswärme am Tage. Am 9. November setzte der Nordostwind ein; auf der Rückfahrt, die wir am folgenden Tage antraten, trafen wir leichten Nordost- und Ostwind bis 5° n. B., hier kamen wir am 14. November schon auf steifen Nordostmonsun. Es hatte aber bei unsrer Abreise die kleine Regenzeit ihr Ende erreicht, es begann die Winterdürre, welche während des Nordostmonsuns bis März anzudauern pflegt.

Für den flüchtigen Beobachter ist der Einfluss des Wechsels der kleinen Trocken- und Regenzeit auf die Pflanzendecke kaum bemerkbar, da immergrüne Kulturpflanzen vorwiegen. Aber es giebt doch viele Sträucher, welche in der Dürre ihre Blätter verlieren und bei Beginn der Regen neu ausschlagen; ebenso entwickeln sich an mehreren immergrünen Arten neue Triebe in der kleinen Regenzeit. Auch öffnen sich dann des mittags mehr Blumen, und fliegen entsprechend mehr Schmetterlinge.

Stromverhältnisse. Seetiere.

Bei Sansibar und Pemba setzt ein starker Strom nach Norden, er lief Mitte August zuweilen 3 Seemeilen im Durchschnitt von 24 Stunden. Zwischen der Insel Sansibar und dem Festland treibt Bimstein in grosser Menge, besonders viel trafen wir ihn zwischen der genannten Insel und Pemba. Seewärts sah ich ihn viel seltner als im Hafen von Sansibar. Thätige Vulkane sind an der Küste nicht bekannt, es muss angenommen werden, dass die Steine von

den Komoren stammen, dass von der Südäquatorialströmung ein Zweig unter Land nach Norden setzt, um dann nach Ost in die Äquatorialgegenströmung abzuschwenken.

Die erwähnten Bimsteinstücke erreichen nicht selten Kindskopfgrösse, sie sind mit Saughalsen (*Lepas*) dicht bewachsen, dazwischen sitzen schöne Actinien, kriechen kleine Krabben in Menge umher. Selbst Taschenkrebse von der Grösse unserer Art zogen wir mit auf; bei den alten Exemplaren fanden sich auch junge (*Zoëa*), die noch einen langen Krebschwanz tragen. Ein Schlangensterne (*Ophiotrix*) und mehrere Würmer fehlten nicht. Zwischen den Steinen schwimmen kleine, braun und weiss gebänderte Fische und kleine Schirmquallen. Besonders häufig ist eine Qualle mit scheibenförmigem, ziemlich konsistentem, strahlenförmig geripptem und in konzentrischen Ringen blau und weiss gefärbtem Körper, an dessen Rande zahlreiche, kurze, gleichlange Fäden senkrecht herabhängen. Sehr häufig ist auch eine Siphonophore (*Velella*), die von den Seeleuten Bei-dem-Winder genannt wird: Der Körper des Tieres hat die Form einer elliptischen Scheibe und liegt wagerecht auf dem Wasser; darauf steht senkrecht ein dreieckiges, häutig durchscheinendes Segel, dessen Grundlinie mit der Längsachse des Körpers einen Winkel von etwa $20-30^{\circ}$ bildet. Das Tier segelt also auf der Wasseroberfläche beim Winde. Gefangene Exemplare wollten nie schwimmen, lagen vielmehr auf dem Rücken oder auf der Seite oder sassen an der Wand des Gefässes. Das Segel der *Velella* ist unbeweglich, so dass das Tier wahrscheinlich nicht wenden kann.

Der „Spanische Bei-dem-Winder“ unsrer Seeleute ist nicht gerade häufig in dieser Gegend und zu dieser Zeit. Es ist dies auch eine Siphonophore, aber ein bei weitem grösseres, 10—20 cm langes Tier (*Physalia*). Der Körper hat die Form einer Blase, welche glashell, kontraktile und mit Luft gefüllt ist. Auf der Höhe der Blase befindet sich ein Kamm von violetter Farbe, der ungefähr das Ansehen einer durch dichtstehende Nähte vereinigten Hautwunde hat. Vom breiteren Ende des Körpers hängen einige sehr lange und viele kurze, tiefblaue, heftig nesselnde Fangfäden herab. Als Segel benutzt dies Tier die luftgefüllte Blase; wenn es in der Bugwelle des Schiffes kentert, zieht es das Segel vollständig ein und setzt es dann von neuem, wenn es sich aufgerichtet hat. Algen sind an den Bimsteinstücken wenig zahl- und formenreich.

Der Unterschied der Gezeiten beträgt im Sansibarkanal bei Voll- und Neumond etwa 4 m. Hierdurch wird ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Strömung bedingt. Trotzdem ist das Wasser um die Insel überall nur bis zur Niedrigwassergrenze trüb und führt sehr wenig Schlammteile. Im Hafen von Sansibar ist es klar und erscheint hier und noch weit hinaus grün. Diese Farbe zeigt das Seewasser bei durchfallendem Licht, also so lange, als Tiefe und Klarheit gestattet, dass vom Grund Licht zur Oberfläche reflektiert wird, oder wenn das Wasser getrübt ist, und die aufgeschwemmten

Körper das Licht reflektieren. Auch die Kämme der Wellen erscheinen gegen das Licht gesehen immer grün, selbst im reinblauen Meer. Das vom Wasser reflektierte Licht ist blau. Im Sansibarkanal sieht man losgerissene Algen und Ufergewächse wenig treiben, unter letzteren bemerkte ich einzeln auch Mangrovekeimlinge, diese aber schon angefault und bewachsen. In der Nähe der Stadt Sansibar giebt es keine Mangroven, sie sollen überhaupt der Insel fremd sein. Der Boden an der Küste ist vielfach felsig, sonst sandig.

Boden.

Die Stadt liegt auf einer sandigen Landzunge, die im Südosten durch eine Düne mit der Insel zusammenhängt, während im Norden zwei tiefere Rinnen das niedrige Vorland durchziehen und die Landzunge und eine Insel abschneiden. Die Lagune zwischen Stadt und Insel fällt bei Ebbe völlig trocken. Die ganze Insel ist ziemlich eben, erhebt sich nicht über 100 m. Wenn man die Lagune passiert hat, trifft man zunächst niedriges Land und feinen weissen Sandboden an, welcher sich im Süden bis Schukumani, im Norden bis Bet el Ras erstreckt. Der Boden der Lagune selbst ist durch zersetzte Pflanzenteile schwarz geworden. Unter dem Sand tritt an der Küste bei Schangani im Süden und Bet el Ras im Norden der Stadt grauer geschichteter Kalk zu Tage. Oberhalb der Hochwassergrenze ist er mit Dünensand bedeckt. Bei Bet el Mtoni zwischen der Stadt und Bet el Ras hat sich am Fuss der Düne ein festes Konkrement von Sand und Kalk gebildet. Im Ufersande finden sich bis zu 5 cm dicke Schichten schwarzen, magnetischen Sandes. Im Lande steht unter dem Sand ebenfalls in geringer Tiefe Kalk; derselbe ist von weisser Farbe, sehr bröckelig. Er wird zu Bausteinen sowohl als zum Brennen an mehreren Stellen abgebaut. In weiterer Entfernung von der Stadt trifft man bei höherer Erhebung des Landes roten Boden. Er bedeckt in sehr dünner Schicht einen an fossilen Conchylien reichen Kalkstein, welcher an der Oberfläche eine weisse Farbe zeigt. Wenig nördlich von Bet el Ras erreicht dieser rote Boden die Küste, aber tritt bald wieder zurück. Weiter nördlich sieht man wieder niedriges Land mit dem Baumwuchs, welcher für den erstgeschilderten weissen Sandboden hier charakteristisch ist. Aber binnenlands sieht man dort baumlose Höhenzüge von roter Färbung sich nach Südost erstrecken. Auf einer grösseren Strecke tritt der unter der roten Erde liegende Kalk im Südwesten zu Tage: von Schukumani bis Bujaspitze. Am Steilufer erscheint er grau von Farbe; er ist stark zerklüftet, wohl unzweifelhaft Korallenkalk, reich an fossilen Conchylien, und an der Oberkante findet man kleine Bänke von Austern und Kammuscheln. Das Ufer ist sehr zerwaschen; pilzförmige, isolierte und unterwühlte Blöcke ragen am Strande aus dem weissen Seesand auf. In den Klüften dieses an Versteinerungen reichen Gesteins leben zahlreiche Seeschnecken und vielleicht bohren sich unter der Wasserlinie auch Steindatteln und Bohrschwämme hier

ein. Ähnliche Verhältnisse hat es gewiss immer gegeben — sollte es bei sehr alten Gesteinen wirklich möglich sein, solche nachträgliche Einwanderer von primären Einschlüssen zu unterscheiden? Auf den Inseln, welche den Hafen von Sansibar umgeben, steht derselbe Kalk an, welcher eben beschrieben wurde, der Strand wird von weissem Sande gebildet, aus dem hier und da pilz- oder säulenförmige Kalksteinklippen hervorragen. Die Bänke, welche nur bei Ebbe trocken fallen, sind sandig. Niederungen mit Moorboden und kleinen Tümpeln finden sich bei Sansibar nicht selten. Von einem Bach führt eine Wasserleitung in die Stadt. Sie mag etwa 3—4 km lang sein und besteht aus einem gemauerten unterirdischen Kanal. Das an sich reine Wasser kommt aber trüb hier an, denn etwa alle hundert Schritt hat die Leitung einen Luftschacht, aus dem die Neger nicht bloss Wasser schöpfen, den sie vielmehr auch als Badezimmer und zu anderen Zwecken sehr brauchbar finden. Der vorige Sultan hatte einen Arm des erwähnten Baches durch sein Schloss geleitet, das darnach Bet el Mtoni hiess. (mtoni ist Lokativ von mto Bach.) Soweit des Sultans persönliche Macht reicht, sind breite Fahrwege angelegt, auf denen teilweise sogar die Schienen einer schmalspurigen, vernachlässigten Feld-eisenbahn liegen, ein Fahrdamm und zwei Brücken stellen die Verbindung über die Lagune her, welche ausserdem bei Flut überall durchwatet, bei Ebbe trocknen Fusses passiert werden kann.

Flora.

Von ursprünglicher Vegetation ist an der Westküste der Insel, und besonders um die Hauptstadt, wenig zu bemerken. Auf dem weissen Sande sind Mangobäume und Kokospalmen besonders häufig, der Boden ist mit niedrigen Pflanzen rasenartig bedeckt, so dass das Ganze parkartig aussieht.

Der Mangobaum — *Mangifera indica*, auf Sansibar muembe, die Frucht embe genannt — ist an Wuchs der Linde ähnlich. Man sieht ihn nie in dichten Beständen, sondern in Gruppen und Reihen. Das Laub ist in der Jugend rötlich, später dunkelimmergrün, von der Farbe und Form der Pfirsichblätter. Die Bäume blühten Ende August, einzelne bis in den Oktober, Anfang November entfalteten die neuen Triebe ihre Blätter; um dieselbe Zeit gab es die ersten reifen Früchte, aber nur geringwertige Sorten, die guten waren noch unreif. Nie sah ich eine *Mangifera* über und über blühen, sondern immer nur an einzelnen Ästen, konnte aber nicht bemerken, dass diese etwa nach einer besonderen Himmelsrichtung stehen. Die Mango ist hier sehr geschätzt, man unterscheidet viele Rassen, die besten sollen von Pemba stammen und werden Embe-sa-dodo genannt. Von Bombay kamen schon Mitte Oktober reife Mango nach Sansibar, die mit 25—30 Pf. unsres Geldes das Stück bezahlt wurden. Die Frucht schmeckt wie eine mit Terpentin getränkte Pflaume.

Die Kokospalme (mnasi der Eingebornen) ist für den Neger der wichtigste Baum. Der schlanke glatte Stamm ist hin und her-

gebogen, oft stark gekrümmt. Die Palme blühte im Oktober und November vielfach, hat während des ganzen Jahres reife und unreife Früchte. Die ersteren (madafu, singular dafu genannt) haben einen Wert von 5 Pf. das Stück, ihr flüssiger Inhalt ist von Einheimischen und Fremden als erfrischendes Getränk geschätzt. Von der reifen Nuss (nasi) wird das harte Fleisch im Aufschnitt verkauft, aus der Schale werden Schöpfgefässe gefertigt, die häufig durch Schnitzerei und Malerei verziert sind. Sie werden stets an mehr oder weniger langen Stangen befestigt und dienen hauptsächlich zum Schöpfen aus Bächen und Tümpeln. Aus den Brunnen schöpfen die Weiber mit der hohlen Frucht des Baobab. Aus den Palmwedeln (kuti) werden Matten und Körbe geflochten etc. Nach der Kokospalme heisst das nah bei der Stadt gelegene Dorf Nasimoja (wohl richtiger Mnasimoja, d. h. einsame Palme). In die Stämme der Palmen sind vielfach Kerben eingeschnitten, vermittelt deren die Eingebornen die Krone wie auf einer Leiter erreichen.

Als dritter im Bunde gesellt sich zu Mangobaum und Kokospalme eine Art Brotfruchtbaum — *Artocarpus integrifolia*, feneszi — mit grossen, dunkelgrünen, glänzenden Blättern und kolossalen Früchten, als deren hervorragendste Eigenschaft dem Europäer der Gestank erscheint.

Der eigentliche Charakterbaum ostafrikanischer Landschaft, der Baobab — *Adansonia*, mbuju — findet sich verhältnismässig selten in dem hier geschilderten Bezirk. Im September waren alle Exemplare völlig entblättert. Landgüter, welche gut bewirtschaftet sind, haben vielfach grössere Plantagen von Gewürznelkensträuchern. Diese sind im Wuchs den Kaffeebäumen ähnlich, hatten Ende August einzelne Blüten — die Knospen waren kurz vorher abgeerntet — und trieben Mitte September neu aus.

Ein wichtiges Kulturgewächs ist ferner die Betelnusspalme — *Areca*, popo — eine kleine Fiederpalme mit glattem, schnurgradem Stamm. Sie ist häufig als Alleebaum bei den Landhäusern gepflanzt, blühte im August und hatte am Ende dieses Monats nur wenige und unreife Früchte, scheint also mehr als Kokos von dem Wechsel der Jahreszeiten abzuhängen. Ihre Frucht ist die Betelnuss, ein von Indien eingeführtes Hauptgenussmittel aller Eingebornen. Das Betelkauen ist noch widerlicher als das Priemen unserer seemännischen Bevölkerung. Es giebt kaum eine Araberin, ein Hindu- oder Negerweib, die nicht ein Scheibchen Betelnuss mit etwas Kalk in ein Pfefferblatt gewickelt hinter den Zähnen trüge. Die Unsitte erregt reichliche Absonderung von Speichel, welcher eine rote Farbe annimmt. Zahlreiche rote Flecken sind infolge dessen unvermeidlich auf allen Strassen Sansibars.

Ebenfalls als Allee-, aber nur als Zierbaum ist recht häufig eine australische Casuarine — *C. equisetifolia* Forst. — im Aussehen einem Nadelholz ähnlich. Die Flügelsamen — im August reif — werden leicht verweht und so hat dieser Baum sich in kurzer Zeit hier völlig eingebürgert, besonders viel an der Küste von Nasimoja bis Schukumani.

Von den auf die Gärten beschränkten Gewächsen will ich nur einige erwähnen. Da ist zunächst die Dattelpalme zu nennen, die vornehmste Kulturpflanze der Araber, welche dieser Stamm überallhin mitgenommen hat. Auf Sansibar sieht man die Phönix nur in Gärten reicher Leute, sie wächst ansehnlich, aber ihre Früchte werden nicht geniessbar. Neuerdings sind im Norden der Stadt ausgedehnte Dattelpflanzungen angelegt. Nicht selten ist der Melonenbaum — *Carica Papaya*, papai —, die Rizinusstaude, Kürbisse und Kalebassen. Zwei nun zu erwähnende Gewächse sind, wie ihr Name andeutet, von den Weissen — wasungu, sing. msungu adjectiv kisungu — eingeführt: Der Rosenapfel — *Jambosa vulgaris* DC., npera la kisungu — und die Apfelsine, tschungwa ¹⁾ la kisungu —. Letztgenannte Frucht wird zumeist einfach tschungwa genannt, dieser Name soll ursprünglich die Limone bezeichnen. Die Apfelsinen Sansibars sind meist von geringer Qualität, aber es giebt auch sehr gute. Die Mandarine ist nicht selten, aber zumeist recht trocken. Ende August hatten die Orangenbäume wenig reife Früchte mehr, Anfang November waren solche auch auf dem Markt selten und dreimal teurer als im August (das Stück 2½ Pfg.). Unter dem Namen npera hat man mir eine gelbe Guave gezeigt; dieser Name scheint aber noch für andre Früchte gebraucht zu werden. *Jambosa* ist ein sehr genügsamer Strauch, den ich selbst in Aden blühen sah. Die kleinen apfelförmigen zweikernigen Früchte duften stark nach Rosen, die Blüten (September) bekommen durch die zahlreichen, langen weissen Staubfaden das Aussehen von Quasten. Bananen — ndisi — sah ich selten, Mitte September gab es Blüten und Früchte. Ausser der gewöhnlichen Art ist eine rotfrüchtige vorhanden, welche meist gebraten gegessen wird. Als weitere Gartensträucher nenne ich den Granatapfel — komamanga, blüte im September —, Maulbeerbaum (*Morus alba*, Frucht Mitte September reif), Oleander, *Anona squamosa* — reife Anfang November. Als Wegeinfassung in Gärten ist häufig die Ananas, obwohl ihre kriechenden Wurzeln ebenso lästig sind wie bei uns die Queken. Die Staude hatte im August halbreife Früchte, blüte aber auch im September noch, als reife Früchte schon einzeln zu haben waren; aber selbst Anfang November waren solche noch selten und verhältnismässig teuer — kosteten etwa 30 Pfg. das Stück. Die Gärten und Felder sind vielfach von lebenden Hecken umgeben, den holsteinischen Knicks ähnlich. Vielfach bestehen sie aus Dornbüschen. Diese waren Anfang Oktober meist kahl, entwickelten Anfang November neue Langtriebe. Teilweise sind die Hecken auch aus wehrlosen Sträuchern zusammengesetzt: ziemlich häufig sind Euphorbien mit fleischigen Zweigen, ferner *Anacardium occidentale*, dessen Früchte die sogenannten Elephantenläuse — hier bibo genannt — sind, *Jatropha Curcas* L., *Morus*, *Punica* u. a.

¹⁾ Eigentlich nur im Plural „matschungwa“ gebräuchlich, da man sich mit einer einzelnen Apfelsine in Sansibar nicht befasst.

Unter den Ruderalpflanzen der Stadt muss ich in erster Linie die Rebe nennen. Wie der Araber die Dattelpalme durch ganz Nordafrika, nach Südeuropa und bis über den Äquator verbreitet hat, so haben die christlichen Mönche früherer Jahrhunderte den Weinstock überallhin mitgenommen. Kein Kreuz, kein Heiligenbild sieht man heute an der alten Portugiesenfeste in Sansibar, nur die verwilderten Reben, die die dicken Mauern stellenweis bekleiden, zeugen noch von der Herrschaft der Christen. Die Trauben sollen zweimal jährlich reifen, aber ganz ungeniessbar sein. Eine sehr auffällige Ruderalpflanze ist eine Aroidee — *Dracontium* —, die hohe, dreifach dreizählige Blätter und verhältnismässig niedrige Blumen aus dem Wurzelstock treibt. Die Blätter entwickeln sich für ihre Grösse sehr schnell. Ein Mitte September gesäuberter Begräbnisplatz war von ihnen nach vier Wochen wie von hohem Gesträuch bewachsen. An Landwegen ist ein grosser, halbstrauchiger Nachtschatten die auffälligste Pflanze.

Wo in der Nähe der Stadt Ackerbau getrieben wird, sieht man überwiegend Felder des Maniok — *Manihot utilisima*, *mnogo* —, eines Gewächses, das für den Neger das tägliche Brot, für den Europäer ganz wertlos ist. Die Maniokfelder werden hier wenig gepflegt; nach der Ernte werden etwa handlange Stümpfe der ihrer Wurzelknollen beraubten Pflanze reihenweis in den Boden gesteckt, der noch vom Ausgraben dieser Knollen aufgelockert ist. Selten werden Furchen zwischen den Reihen angelegt, Querrillen, wie sie in Kamerun Regel sind, sah ich in Sansibar nie. Meist wird die *Manihot* kaum meterhoch, bis die Knollen wieder geerntet werden, aber zuweilen trifft man auf vernachlässigte Bestände von mehr als 2 m hohen Exemplaren. An diesen finden sich dann auch Blüten (September). Die Knollen werden hier nicht in Wasser ausgelaugt wie an der Westküste, sondern geschält und dann an der Sonne gedörrt oder am Feuer geröstet. Nicht selten trifft man zwischen dem *mnogo* den unten zu beschreibenden Erbsenstrauch. Eine wirkliche Hackfrucht ist die süsse Kartoffel — *Jpomoea Batatas* Lam., *Kiasi*, plur. *wiasi* —, welche felderweise gebaut wird, wie unsere Kartoffel. Die Pflanze gehört zu den Winden und hat grosse rote Blumen. Es giebt eine weisse und eine rote Rasse, die im Kraut durch breitere und schmalere, heller und dunkler gefärbte Blätter unterscheidbar sind. Unsre Kartoffel — *wiasi ja kisungu* — kommt nur importiert vor, ebenso habe ich *Yams* — *Dioscorea* — nur auf dem Markt gesehen. Eine Aroidee — *Caladium* oder *Colocasia* — wird einzeln von Negern in kleinen Mengen gebaut.

Im Norden der Stadt deckt den Sand strichweise eine ordentliche Humusschicht. Hier trifft man auch Gemüsegärtnerei. Ich habe sehr sauber angelegte und gut gepflegte Beete mit Gurken, Krupbohnen und Radieschen gesehen. Die letzteren haben längere Wurzeln als die norddeutschen Sorten und sind weiss, stehen diesen im Geschmack kaum nach. Von Gurken unterscheidet man mindestens zwei Sorten: eine kleine, hellgrüne Frucht mit spärlichen

schwarzen Stacheln von süßem Geschmack — tango — und eine grosse, dunkelgrüne, später gelbwerdende, glatte, bittere Form — kakeri el hind —. Von irgend einer Üppigkeit oder Farbenpracht der Vegetation ist in dem geschilderten Gebiet keine Rede. Bei uns sieht man auf jedem Spaziergang im Sommer mehr Blumen. Selbst die Schlingpflanzen sind in den Hecken nicht zahlreicher als in sich selbst überlassenen Knicks in Deutschland und England, und die Epiphyten erscheinen weit geringer an Individuenzahl als die Mistel in den Obstgärten bei Konstanz oder den Pappelalleen bei Fürstenberg in Mecklenburg.

Übrigens schliessen sich die meisten Blumen, wenn die Sonne hochkommt, vor 10 Uhr früh und nach 4 Uhr abends ist das Land auffallend blumenreicher als mittags. Umgekehrt verhält sich die himmelblaue Wasserrose — *Nymphaea zanzibariensis* Casp. —, welche die Tümpel schmückt, sie öffnet die Blumen bei Tage. Neben ihr blüht ebenfalls am Tage eine unseren Arten recht ähnliche *Utricularia* — *U. stellaris* L. fil. An Regentagen sieht man mittags mehr geöffnete Blüten als an sonnigen. Beträchtlich anders als auf dem weissen ist die Formation der Vegetation auf dem roten Boden. Statt der Parklandschaft trifft man Flächen, die mit mittelhohem Gras und Strauchwerk bewachsen den Charakter der Savanne tragen. Darüber erhebt sich hier und da ein Affenbrodbaum — *Adansonia*, mbuju, plur. mibuju —. Der Stamm dieses Baumes ist niedrig und dabei unverhältnissmässig dick, er löst sich unmittelbar in eine grosse Anzahl von Ästen auf, erinnert durch diese Verzweigung an die Hagebuche, nur sind beim mbuju auch die Äste wieder kurz, sodass die Krone keine bedeutende Höhe erreicht. Man sollte kaum denken, so grosse Bäume zu finden, wo nur spärliches Erdreich den festen Kalk bedeckt, aber gerade dieser Boden scheint dem mbuju besonders zuzusagen. In der kleinen Trockenzeit habe ich an den Exemplaren, welche in und bei der Stadt und auf den kleinen Inseln stehen, kein Blatt gesehen, nur alte, überjährige Früchte, auf dem roten Lande dagegen hatten Mitte September fast alle Bäume an einzelnen Zweigen frische Blätter, unter einem fand ich viele frische, abgefallene weisse Blumen und junge Früchte bedeckten die Zweige. Ein anderes Exemplar prangte im Schmuck feuerroter Blumen, war leider nicht zu erreichen, schien aber sicher eine *Adansonia* zu sein und wurde von meinem Führer als mbuju bezeichnet. Die kleine Regenzeit hat auf diese Bäume wenig Einfluss, Anfang November sah ich in der Nähe der Stadt nur ein Exemplar an einzelnen Zweigen ausschlagen. Ein Baum in der Stadt bekam Anfang Oktober einige Blätter, die zwar vertrockneten, aber Anfang November noch nicht abgefallen waren. Die Kokospalme ist auf dem roten Boden ebenfalls nicht selten, in Ortschaften sah ich einzeln den Wollbaum — *Eriodendron anfractuosum*, usufu —, er verlor Anfang Oktober die letzten Blätter, hatte noch einige Blüten und viele unreife Früchte.

Die Wurzelgewächse des Sandbodens werden im roten Lande nicht gebaut, die Hauptfeldfrucht ist ein Strauch, dessen Hülsenfrucht im Geschmack die Mitte hält zwischen Erbse und Linse: *Cajanus flavus*, *furusi*. Er ist 2 m hoch, sperrig gewachsen, verliert bei der Fruchtreife — Mitte September bis Anfang Oktober — die Blätter und steht kahl bis in die kleine Regenzeit. Dann ist keine Spur von Schatten auf diesen grossen Feldern, während durch die zahlreichen Sträucher zugleich der Luftzug und die Fernsicht abgeschnitten werden. Anfang November wurden die Sträucher wieder grün. Zwischen den *furusi* steht hin und wieder ein Bestand hohen Grases, dessen Körner verraten lassen, dass es eine Kulturpflanze ist, es heisst *mawe*le.

In den Gärten des roten Landes sieht man mehr Blumen, und Orangen sind viel häufiger als auf dem weissen Sand. Unter letzteren sind niedrige Pompelmusensträucher nicht selten. In den Dörfern trifft man, mehr als Ruderal- wie als Kulturpflanze, überall einen kleinen Pfefferstrauch — *Capsicum conicum*, *pilipili* —, dessen Früchte die Eingeborenen roh verzehren. Dieser wirft ebenfalls im September bei der Fruchtreife das Laub ab und blüht Anfang November. Eine andere Dorf-pflanze, ein roter *Amarantus* — *mdschidscha* — hat viel Ähnlichkeit mit dem an der Westküste als Spinat gegessenen *A. spinosus*, ob er aber hier verwandt wird, ist mir nicht bekannt geworden.

Unmittelbar an der Küste ist der sehr spärliche Boden dicht mit Gesträuch bedeckt, das von Schlinggewächsen durchsetzt schwer zu passieren ist, besonders häufig und auffallend ist eine Liane mit lebhaft rot und gelb gefärbten Früchten, denen des Ahorn ähnlichen Flügelfrüchten — *Acridocarpus zanzibariensis* A. Juss.

Am sandigen Strand ist *Hibiscus tiliaceus* mit seinen grossen gelben Malvenblüten und Lindenblättern häufig, ferner *Scaevola Plumieri*, *Pemphis acidula* und andere niedrige Sträucher, ein hohes Farnkraut und Binsen-*Scirpus*, auch die Strandwinde, *Jpomoea* *Pes caprae*, fehlt nicht. An manchen Stellen, wie bei *Nasimoja*, trägt der flache Strand eine Wiesenflora, die im Gesamteindruck unseren Wiesen sehr ähnelt, wenn auch die Pflanzenarten andere sind. In der Lagune gedeihen an der Flutgrenze nur wenige, fleischige Salzpflanzen. Die Dünen sind an der Seeseite mit undurchdringlichen *Pandanus*-Gebüsch eingefasst, bei der Stadt sind sie mit verwilderten *Cactus* — *Opuntia* — dicht bestanden. Dieser blühte im September, trieb Anfang November neue Sprossen. Der strandliebende *Pandanus* wächst auch auf dem hohen Land hinter *Nasimoja*, weit von der Küste, und neben ihm (blühte im November) der Wüstenstrauch *Calotropis procera* aus der Familie der *Asclepiadeen* (der *Oscur* Grisebachs). Die Süßwassertümpel, Moorlöcher, sind wie schon erwähnt wurde, durch eine blaue Seerose ausgezeichnet. Anfang November waren sie durch eine *Pistia*, welche hier unsere Wasserlinse vertritt, hellgrün gefärbt. Die kleinen *Cyperaceen* des Moorbodens erinnern an heimische Formen.

Auf feuchtem Boden wird Reis gebaut, er war im September abgeerntet; auch Negerkorn — Sorghum, mtama — und Mais — mohudi (blüht Ende Oktober) — werden an feuchten Abhängen gesät. Auch Zuckerrohr soll in einzelnen Gegenden im grossen gebaut werden, ich sah es nur auf dem Markt. Die Bachufer sind grasbewachsen, nicht mit höherem Buschwerk eingefasst. Doch werden grosse Strecken von der bekannten *Mimosa pudica* überzogen, in deren kaum fusshohen Beständen die Fussspuren durch das Zusammenfallen der Blättchen lange deutlich sichtbar bleiben. Im gestauten Wasser gedeiht eine riesige Callacee, viel grösser in allen Teilen als die bei uns vielfach kultivierte *Richardia aethiopica*.

Fauna.

Über die einheimische Tierwelt kann ich nicht viel mitteilen. Über den *Galago* habe ich früher berichtet (Bd. IX. S. 347 dieser Abh.), ausser diesem wird ein Moschustier (*Nestragus moschatus*) den Fremden häufig angeboten. Nur einmal ist mir auf meinen Ausflügen ein wieselartiges Säugetier begegnet. Häufiger sah ich Kriechtiere: Waran, Eidechsen und besonders viel *Chamaeleonten*. Diese Tiere fing ich häufig auf Sträuchern in der Nähe der Stadt. Sie sind nicht ganz so faul wie man ihnen nachsagt, oder sind lebhafter, als ihre europäischen Brüder. Mehrfach sind sie von Bord aus der Kammer durchs Fenster ins Wasser entflohen. Sie blasen sich auf und treiben auf der Oberfläche, versuchen auch zu schwimmen, aber die Fortbewegung misslingt ihnen, da sie keine koordinierten Bewegungen machen können. Die Tiere liefen in der Kajüte den Fliegen weithin nach, wenn diese ihnen nicht freiwillig nahe kamen. Ich habe eins ziemlich lange gehalten und die Erfahrung gemacht, dass die Tiere sehr viel Wasser gebrauchen, welches sie tropfenweise mit der Zunge aufnehmen. Die Neger haben vor den harmlosen Geschöpfen eine riesige Angst, sie glauben, dass der Speichel bössartige Geschwüre — njungu-njungu — erzeuge. Der Name des *Chamaeleon* ist kinjungu (diminutiv von njungu). Von Amphibien giebt es viele Frösche, auch einen weissen Laubfrosch fing ich.

Von niederen Tieren sind zuerst die Schaben zu nennen — *Blatta orientalis* und *germanica*, von den Seeleuten Kukrutschen (vom englischen cock-roach) genannt, sie sind so kolossal häufig in der Stadt, dass dadurch allein dem Europäer der Aufenthalt verleidet werden kann. Sonst habe ich nicht viele Insekten und keine auffallenden Formen bemerkt. Sehr häufig ist im Lande eine grosse schwarze Assel, der sogenannte Palmwurm, sowie eine Schnecke, deren Gehäuse das der grossen Weinbergschnecke um drei- bis vierfache übertrifft. Als unangenehmes Ungeziefer ist an Bord der im Hafen liegenden Schiffe mehrfach eine Art *Scolopender* bemerkt, dessen Stich beträchtliche Schwellung hervorruft, zuweilen sogar tödtlich sein soll.

Die Einwohner halten zum Reiten arabische Pferde und weisse Esel, zum Ziehen von Herrschaftswagen ebenfalls Pferde, für Lastfuhrwerke Büffel, zum Lasttragen graue Esel, zum Treiben von Göpelwerken Dromedare. Als Schlachtvieh halten die Mahomedaner Ziegen, für Europäer giebt es Rinder, Schweine und Hühner, die brahmagläubigen Indier halten Zebu als Milchvieh. Hunde sieht man selten. Tauben und Hühner trifft man auf dem Lande viel, auch Perlhühner und als Schmucktier den Pfauenkranich. Gezähmte Affen und Papageien sind wie überall in den Tropen nicht selten.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1887-1888

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Krause Ernst Hans Ludwig

Artikel/Article: [Reiseerinnerungen. 301-313](#)